Nr. 207. 2. Ausgabe. Sonntag, 1. August 1915.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Verbreitung in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile kostet für Dresden und Vororte 20 Pf., für auswärts 25 Pf., für das Ausland 40 Pf. Textzeilen 40 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile 1.60 Mk. Stellenangebote und -gesuche mit Platzvorschrift 2 Pf. Die Widerholungen und Jahresaufträge werden nur gegen Vorausbezahlung entgegengenommen. Für das Erscheinen an bestimmter Tage und Plätzen wird keine Garantie übernommen. Telegramme-Anzeigen werden nur gegen Vorausbezahlung ausgeführt. Für das Dresdner Stadtgebiet Annahmestellen sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen Anzeigen zu Originalpreisen und -bedingungen an.

Bezugspreis: Im Dresdner Stadtbezirk monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10 Mk. frei Haus, durch unsre weiteren Ausgabestellen monatlich 80 Pf., vierteljährlich 2.40 Mk. frei Haus. Mit der wöchentlichen Beilage „Illustrierte Neueste" oder „Dresdner Illustrierte Blätter" je 15 Pf. monatlich mehr.

Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 1.00 Mk., vierteljährl. 3.00 Mk. „ B ohne Illustr. Beilage „ 85 Pf. „ „ 2.55 „

In Oesterreich-Ungarn: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 1.07 Kr., vierteljährl. 3.21 Kr. „ B ohne Illustr. Beilage „ 1.30 „ „ 4.41 „

Nach dem Auslande in Kreuzb. wöchentlich 1 Mk. Einz.-Numm. 10 Pf.

Eine feierliche Kundgebung des Kaisers

Zurückgewiesene, verlustreiche Angriffe der Russen bei Iwangorod. — Reims wird von der bürgerlichen Bevölkerung geräumt. — Ein italienischer Ministerrat über Tripolis.

Nach zwölf Monaten.

Ein Jahr rundet sich seit dem Ausbruch eines Krieges, wie ihn die Welt noch niemals sah. Menschen ringen miteinander auf der Erde und unter der Erde, bekämpfen sich auf dem Wasser, unter dem Wasser und in der Luft. Europas Boden zittert unter dem Donner der Geschütze. Alle Großmächte und etliche kleinere Staaten unsres Erdteils sind verwickelt in diesen Riesenkampf, der nach wohlüberlegtem Plan auf die Vernichtung Deutschlands und Oesterreich-Ungarns abzielt. Und zu allen erdenklichen Waffen, die neuzeitliche Technik ersonnen, hat zuerst England noch ein neues Kampfmittel erfunden: die Lüge und die Verleumdung, um den Haß der Welt, zu dem seine Agenten schon in Friedenszeiten überall den Keim legten, gegen uns zu entfachen. Die Wilden aus allen Erdteilen haben diese kalten Rechner herangeschleppt, um mit ihnen den Kampf für „Kultur, Zivilisation und Freiheit" zu führen. Einen Ring legten unsre Feinde um Deutschland und Oesterreich-Ungarn, mit der ausgesprochenen Absicht, unser Wirtschaftsleben zu zerstören und uns durch Hunger auf die Knie zu zwingen. Und willig hat Amerika seine Hand, um durch riesige Lieferungen an Waffen und Munition die Absicht Englands und seiner Verbündeten zu unterstützen.

Kurzsichtig waren diese Reidinge, die uns die Kehle zudrücken wollten. Sie hatten gerechnet und gerechnet, aber die Rechnung war falsch. Es kam anders, als man es sich drüben ausgedacht. Die törichte Legende vom deutschen Michel war die schlimmste Selbsttäuschung unsrer Feinde. Die Lehre von 1870 hatte nichts gefruchtet, die von 1914/15 wird sich tiefer, ganz tief einprägen. England, das von einem zwanzigjährigen Kriege fabelte, erwacht aus dem Traum, und hinter den Werbereden Lloyd Georges steht die volle Wahrheit, wenn er sagt, daß „die Lage ernst, wenn nicht gefährlich" sei. Wir dagegen haben allen Anlaß, mit hoher Befriedigung auf den bisherigen Verlauf des Krieges zurückzublicken und mit voller Zuversicht der weiteren Entwicklung entgegenzusehen. Was wir in harten, schweren Kämpfen seit Jahresfrist erreicht haben, wird von unsern militärischen Mitarbeitern an andrer Stelle des Blattes noch einmal in großen Umrissen geschildert. Unsre Feinde hatten schon nach wenigen Monaten die Hoffnung aufgeben müssen, uns trotz ihrer großen zahlenmäßigen Ueberlegenheit niederzuringen. Als es ihnen dann endlich gelang, das verräterische Italien vollends auf ihre Seite hinüberzuziehen und zum offenen Bruch mit seinen Bundesgenossen langer Jahre zu gewinnen, da glaubten sie bestimmt, nunmehr den Schlüssel zum schließlichen Siege in die Hände bekommen zu haben. Auch diese Erwartung hat sich bisher als ein Trugbild erwiesen. Dagegen haben wir in der Türkei, die jene für altersschwach, morsch und dem Untergang geweiht hielten, einen tapferen und tüchtigen Bundesgenossen gewonnen, der eine überraschende Lebenskraft entfaltet und sich als ein furchtbarer Gegner erwiesen hat.

Der neue Dreibund behauptet sich am Ende des ersten Kriegsjahres mit gewaltigen militärischen Erfolgen gegen alle seine Gegner. Fast seit Jahresfrist sind beinahe ganz Belgien und der zehnte Teil von Frankreich fest in deutschen Händen. Es ist der industriell wertvollste Teil der Republik. Im Osten dringen unsre Armeen siegreich vorwärts, nachdem die „stolzen Heere" Rußlands zerschlagen, entmutigt, zum Teil aufgerieben sind. Von der kurländischen Küstenniederung bis zum Dnjestr stehen die verbündeten Truppen, und schon ahnen unsre Feinde, daß sich dort eine gewaltige Katastrophe vorbereitet, die vielleicht die Entscheidung des ganzen Krieges gegen sie herbeiführen wird. Von der Verwirklichung seines Konstantinopler Traumes ist Rußland weiter denn je entfernt, und wenn heute, nach Jahresfrist, die Balkanstaaten noch nicht in den Krieg eingetreten sind, so weiß der Feind, daß auch dies ein Erfolg unsrer Waffen ist, und nicht der geringste. Deutsche kriegerische Tatkraft glänzt von neuem vor der Welt und bewährt sich überall.

Zwölf Monate blutigsten Ringens liegen hinter uns. Gewaltige Zahlen verunglückter Menschenleben sind in das Buch der Geschichte eingeschrieben. Städte sind verwüstet, Länder verheert worden. Und noch ist kein Ende dieser schweren Tage abzusehen, von denen die Welt durch das Ränkespiel gewissenloser Neider heimgesucht worden ist. Da kommt die neue Friedensbotschaft des Papstes, der mit christlichen, aus tiefstem Gefühl kommenden Worten die Völker mahnt, das Blutvergießen einzustellen. In unsern Herzen hat der Ruf vollen Widerhall gefunden. Aber dürfen wir hoffen, daß auch die Feinde ein gleiches fühlen, die noch täglich die Forderung erheben, Deutschland müsse zerschmettert werden? Wir wollen heute und haben nie etwas andres gewollt als unser gutes Recht: in friedlicher Arbeit den Wohlstand unsres Volkes zu mehren und kraft dieses Wohlstandes die Kultur schaffen, an der die Welt genesen soll. Wir zogen aus, um dieses gute Recht zu verteidigen. Wir waren die Ueberfallenen. Die Zeugnisse aus den belgischen Archiven, worin Diplomaten eines unsern Feinden verbündeten Staates erklärten, daß der Dreiverband kein andres Ziel hatte, als die Vernichtung des deutschen Reiches und des deutschen Volkes, sprechen eine klare Sprache. Sie haben die Not offenbart, in der Deutschland gezwungen zum Schwert griff, um das Heiligste, das Vaterland gegen den Ueberfall des Feindes zu schützen. So friedfertig auch das deutsche Volk immerfort gewesen ist und so sehr es den Frieden herbeisehnt, um wieder ungestört seiner fruchttragenden Arbeit nachgehen zu können, so wenig denkt es daran oder wünscht gar, einen Frieden zu schließen, der nicht der gebrachten Opfer wert ist, der nicht auf absehbare Zeit die deutschen Lande gegen räuberische Gelüste seiner Nachbarn sichert. Daß uns und unsern Verbündeten durch den Heldenmut unsrer Truppen ein solcher Friede erkämpft werde, das ist der Wille und die Gewißheit, mit der wir in das zweite Jahr des Ringens eintreten.

Der Kaiser an sein Volk.

× Berlin, 31. Juli.

Der Kaiser hat folgende Kundgebung erlassen:

An das deutsche Volk!

Ein Jahr ist verflossen, seitdem ich das deutsche Volk zu den Waffen rufen mußte. Eine unerhört blutige Zeit kam über Europa und die Welt. Vor Gott und der Geschichte ist mein Gewissen rein: Ich habe den Krieg nicht gewollt! Nach Vorbereitungen eines ganzen Jahrzehnts glaubte der Verband der Mächte, denen Deutschland zu groß geworden war, den Augenblick gekommen, um das in gerechter Sache treu zu seinem österreichisch-ungarischen Bundesgenossen stehende Reich zu demütigen oder in einem übermächtigen Ringen zu erdrücken.

Nicht Eroberungslust

hat uns, wie ich schon vor einem Jahr verkündete, in den Krieg getrieben. Als in den Augusttagen alle Waffenfähigen zu den Fahnen eilten und die Truppen hinauszogen in den Verteidigungskampf, fühlte jeder Deutsche auf dem Erdball nach dem einmütigen Beispiel des Reichstages, daß für die höchsten Güter der Nation, ihr Leben und ihre Freiheit gefochten werden mußte. Wad uns bevorstand, wenn es fremder Gewalt gelang, das Geschick unsres Volkes und Europas zu bestimmen, daß haben die Drangsale meiner lieben Provinz Ostpreußen gezeigt. Durch das Bewußtsein des aufgedrungenen Kampfes war das Wunder vollbracht: der politische Meinungsstreit verstummte, alle Gegner fingen an, sich zu verstehen und zu achten; der Geist treuer Gemeinschaft erfüllte alle Volksgenossen. — Voll Dank dürfen wir heute sagen: Gott war mit uns! Die feindlichen Heere, die sich vermaßen, in wenigen Monaten in Berlin einzuziehen, sind

mit mächtigen Schlägen im Westen und im Osten

weit zurückgetrieben. Zahllose Schlachtfelder in den verschiedensten Teilen Europas, Seegefechte an nahen und fernen Gestaden bezeugen, was deutscher Ingrimm in der Notwehr und deutsche Kriegskunst vermögen. Keine Vergewaltigung völkerrechtlicher Satzungen durch unsre Feinde war imstande, die wirtschaftliche Grundlage unsrer Kriegführung zu erschüttern. Staat und Gemeinden, Landwirtschaft, Gewerbefleiß und Handel, Wissenschaft und Technik wetteiferten, die Kriegsnöte zu lindern. Verständnisvoll für notwendige Eingriffe in den freien Warenverkehr, ganz hingegeben der Sorge für die Brüder im Felde, spannte

die Bevölkerung daheim

alle ihre Kräfte an zur Abwehr der gemeinsamen Gefahr. — Mit tiefer Dankbarkeit gedenkt heute und immerdar das Vaterland seiner Kämpfer, derer, die todesmutig dem Feinde die Stirn bieten, derer, die wund oder krank zurückkehrten, derer vor allem, die in fremder Erde und auf dem Grunde des Meeres vom Kampfe ausruhen. Mit den Müttern und Vätern, den Witwen und Waisen empfinde ich den Schmerz um die Lieben, die fürs Vaterland starben. — Innere Stärke und einheitlicher nationaler Wille im Geiste der Schöpfer des Reiches verbürgen den Sieg. Die Deiche, die sie in der Voraussicht errichteten, daß wir noch einmal zu verteidigen hätten, was wir 1870 errungen, haben der größten Sturmflut der Weltgeschichte getrotzt. Nach den beispiellosen Beweisen von persönlicher Tüchtigkeit und nationaler Lebenskraft hege ich die frohe Zuversicht, daß das deutsche Volk, die im Kriege erlebte Läuterung treu bewahrend, auf erprobten alten und auf vertrauensvoll betretenen neuen Bahnen weiter

in Bildung und Gesinnung rüstig vorwärts

schreiten wird. — Großes Erleben macht ehrfürchtig und im Herzen fest. In heroischen Taten und Leiden harren wir ohne Wanken aus, bis der Friede kommt — ein Friede, der uns die notwendigen militärischen, politischen und wirtschaftlichen Sicherheiten für die Zukunft bietet und die Bedingungen erfüllt zur ungehemmten Entfaltung unsrer schaffenden Kräfte in der Heimat und auf dem freien Meere. — So werden wir den großen Kampf für Deutschlands Recht und Freiheit, wie lange er auch dauern mag, in Ehren bestehen und vor Gott, der unsre Waffen auch weiter segnen wolle, des Sieges würdig sein.

Großes Hauptquartier, den 31. Juli 1915.

Wilhelm I. R."

Gute Beute unsrer U-Boote.

× London, 31. Juli. (Blenter.)

Lloyds meldet: Der Passagierdampfer „Iberian" von der Pylandslinie ist von einem Unterseeboote versenkt worden. „Iberian" mit 5232 Registertonnen wurde zuerst beschossen, dann torpediert und zum Sinken gebracht. Sieben Personen sind tot, 61 konnten gerettet werden. — Vier Fischerfahrzeuge aus Lowestoft sind von Unterseebooten versenkt worden. Die Besatzungen wurden gelandet.

Reims wird geräumt.

+ Zürich, 31. Juli. (Priv.-Tel.) Die „Tribune" in Genf berichtet aus Paris: Unter dem Eindruck der fortdauernden Artillerieoffensive der Deutschen gegen Reims erließ die französische Regierung Befehl zur Räumung von Reims. Es sollen besondere Transporte bereitgestellt werden, um die Zivilbevölkerung, die nicht ausdrücklich in Reims auf eigene Gefahr zu bleiben wünscht, nach den südlichen Departements zu bringen.

Die deutschen Truppen nähern sich Cholm.

Sehr schwere Verluste der Italiener am Kleinen Pal.

× Wien, 31. Juli. Amtlich wird verlautbart den 31. Juli mittags:

Russischer Kriegsschauplatz:

Die Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand nahm gestern nachmittag von Lublin Besitz. Ihr linker Flügel überschritt in der Verfolgung die Bystra. Deutsche Truppen drangen dem Wieprz abwärts vor und nähern sich von Südwesten der Stadt Cholm. Der Gegner versucht, an verschiedenen Punkten in vorbereiteten Stellungen erneuert Widerstand zu leisten. Er wird überall angegriffen. Nordwestlich Iwangorod wiesen die auf dem Ostufer der Weichsel vorgedrungenen deutschen Kräfte heftige Angriffe ab. Die Russen erlitten große Verluste. In Ostgalizien blieb die Lage unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Die italienischen Infanterieangriffe im Görzischen haben gestern vollkommen ausgesetzt. Gegen unsre Stellungen am Plateaurande versenkte die feindliche Artillerie nach wie vor große Munitionsmengen. Im Kärntner Grenzgebiete kam es zu mehreren Gefechten. Drei italienische Bataillone griffen nach starker Artillerievorbereitung die Stellungen unsrer Truppen an dem Kleinen Pal an. Es gelang dem Feinde, in einen vorgeschobenen Schützengraben einzudringen, doch wurde er nach hartem Kampfe unter schwersten Verlusten wieder vollends zurückgeschlagen. Ebenso wurde ein Vorstoß italienischer Truppen beim Paß Lodinut (nördlich Paularo) auf nächste Distanz durch Feuerüberfall und Handgranaten abgewiesen. Am Grenzkamme südlich Malborget rämmte eine unsrer vorgeschobenen Abteilungen einen Beobachtungsposten vor überlegenen feindlichen Kräften. In Tirol beschoß italienische Artillerie erfolglos die Plateaus von Folgaria-Lavarone. Ein Angriff schwächerer feindlicher Kräfte im Gebiete des Monte Cristallo wurde blutig abgewiesen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

„Rußlands einstige Größe."

Von unserm Mitarbeiter.

Roosendaal, Ende Juli.

Eine gewaltige Illusion, ein Teil der großen Hoffnung auf Revanche wird in diesen Tagen am Scheinstrand zu Grabe getragen. Gewiß, die Spalten der Fachpresse enthalten noch ermunternde Stimmen, das Wort: „Noch ist Polen nicht verloren", klingt durch alle Betrachtungen, seien sie noch so pessimistisch und verzweifelt. Wo ist aber der Stolz auf das verbündete Zarenheer, wo die Begeisterung für den Kosaken, der an der Zerschmetterung Deutschlands und Oesterreich-Ungarns den ruhmvollsten Anteil haben sollte? Kein Mensch wagt es heute, darüber zu sprechen. Ein bescheidener Wunsch ist an Stelle der gewaltigen Hoffnungen getreten, die man in den Russen setzte: er möge die Hammerschläge des Angreifers aushalten, nicht den Frieden verlangen. Besorgt blickt man in eine vielleicht nahe Zukunft. Was werden Frankreich und England tun, wenn Rußland einen Sonderfrieden schließt? Vorläufig lautet die Antwort: Wir werden weiterkämpfen, da uns ja Italien bleibt. Für diesen Standpunkt treten Sozialisten ebenso entschieden ein, wie die Nationalisten, Radikalen.

Eine kleine Partei, die jetzt immer lauter wird, erhebt ihre Stimme zugunsten des Friedens. Merkwürdigerweise sind es die royalistischen Hetzer der „Action Française", die Königshäusler. Ihr Räsonnement lautet: Es ist erwiesen, daß die Republik nicht imstande war, das Land mit einer schlagfertigen Armee auszurüsten, trotz der großen materiellen Opfer, trotz der Mithilfe unsrer Freunde. Der Krieg ist verloren. Wählen wir einen König und schließen wir Frieden. Aus diesem Frontwechsel der Royalisten, deren Werber sich in Armee und Marine eifrig betätigen, erklärt sich die Verbissenheit der republikanischen Koalition, den Krieg bis zum Aeußersten zu führen.

Der schöne Plan droht aber gleichzeitig mit dem Widerstande Rußlands gegen die Verbündeten zusammenzubrechen. Mit banger Furcht folgt man der Riesenschlacht im Osten, beklagt den Alliierten in rührenden Elegien, die ein packendes Gegenstück zu den Fanfarenstößen bilden, die man genau vor einem Jahre hinausschmetterte. Wieder ist es der „Figaro", dem die bittere Pflicht obliegt, der Fanfare die traurige Schamade folgen zu lassen. „Das große Rußland erschüttert uns; sein riesenhafter, unermüdlicher Sturmlauf durch Eis und Schnee, sein Ringen in den mörderischen Karpathenpässen, unter dem Eisenhagel in Galizien, der zähe Widerstand seiner Soldaten gegen den unerbittlichen Feind — ist das nicht bewundernswert, von schaurigster Größe? Wer erbebt nicht unter dem Eindruck dieses Heldenkampfes? Der russische Vormarsch, der russische Rückzug — sie beide sind erfüllt von heroischem Geiste. Für uns Franzosen klang in dem Worte „Rußland" stets der Unterton des Mystischen, Wunderbaren. Wir sahen Riesenheere, Riesenmenschen, die alle „Es lebe der Zar!" rufen. Ein russischer Offizier kam uns wie ein überirdisches Wesen vor. Es war ein Traum. Der Knabe lebte in einem Wahn, der Mann muß sich mit der Wirklichkeit auseinandersetzen"; die Jeremiade des „Figaro" kann selbstverständlich nicht in einem düsteren Moll ausklingen. Es soll wieder Frühling werden, auch für Rußland.

Kräftiger erklärt sich der Zorn Hervés: „Sagt uns nicht, daß die Räumung Warschaus ein Sieg des Zaren wäre. Ich hoffe und wünsche, daß Großfürst Nikolai Himmel und Hölle in Bewegung setzt, um dieses Unglück zu verhüten. Die Deutschen in Warschau? Das wäre der Anfang vom Ende!"

„Rußlands einstige Größe" könnte man die Flut von Erinnerungsaufsätzen betiteln, mit der die französische Presse ihr Publikum bedacht hat. Mit einem Anflug von Bitterkeit und Wehmut gedenken die Hetzer der letzten Julwoche des Jahres 1914 ihrer Bewunderung für den gewaltigen Alliierten, der, Poincarés Ausspruch gemäß, nicht zugeben durfte, daß „Oesterreich-Ungarn das kleine Serbien zerschmettere". Die Frage, ob wirklich russische Lebensinteressen mit dem österreichisch-serbischen Konflikte verknüpft waren, wird von kühl denkenden Franzosen heute entschieden verneint. Hingegen stimmen sie alle in einem Punkte überein: Frankreich mußte marschieren, denn andernfalls wäre es um den Alliierten gekommen und hätte sich ein paar Jahre nachher allein gegen den germanischen Eroberer wehren müssen.

Es ist nicht der Mühe wert, diese haltlose Behauptung zu widerlegen. Wie töricht das Argument ist, beweist wohl am besten der Aufsatz des „Matin" (30. Juli 1915), in dem zum erstenmal mitgeteilt wird, daß Herr v. Schoen am 27. Juli 1914 dem Kabinettschef des Herrn Viviani die Ausgabe einer Pressenotizempfahl, in der auf die „freundschaftliche Aussprache und friedliche Solidarität" der beiden Regierungen hingewiesen werden sollte. Der französische Diplomat wehrte sich gegen die „List"; mußte er doch, daß Rußland diesmal marschieren wollte, daß in St. Petersburg die letzten Abmachungen getroffen worden waren. Klar zum Gefecht, hieß die Losung. Und da kam Herr v. Schoen mit der Redensart: „Solidarité pacifique"...

Der „Matin" gesteht das heute unumwunden ein, während er mit der übrigen Boulevardpresse vor einem Jahre erzählte, man bekäme aus dem deutschen Botschafter keine Silbe mehr heraus. Die Ent-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-1915080102/1